

**EINE BONUSSZENE AUS  
"THEO: VERSTOHLENE  
BLICKE IN SEATTLE"**

---

ZOEY WEST



## BONUSKAPITEL - THEO

### TAG 312

Es ist 22:47 Uhr, und ich starre auf eine Tabelle, die keinen Sinn ergibt.

Nicht die Tabelle auf meinem Bildschirm. Die ergibt perfekt Sinn. Q2-Zahlen, Wachstumsprognosen, Expansionspläne. Alles sauber. Alles logisch. Zahlen lügen nicht.

Nein. Die Tabelle, die keinen Sinn ergibt, ist die in meinem Kopf. Die, in der ich seit ungefähr zwanzig Minuten versuche, eine bestimmte Variable zu kategorisieren.

Abigail Moore.

Spalte A: Professioneller Nutzen. Hoch. Unbestreitbar. Sie ist die effizienteste Assistentin, die ich je hatte. Und ich hatte viele. Eine ganze Armee von

kompetenten, ambitionierten, gut ausgebildeten Menschen, die alle denselben Job gemacht haben. Keine von ihnen hat es länger als acht Monate ausgehalten.

Abigail ist seit dreihundertzweölf Tagen hier. Nicht, dass ich mitzähle.

Okay. Ich zähle mit. Aber nur, weil ich ein datenorientierter Mensch bin. Das ist keine Obsession. Das ist Statistik.

Spalte B: Operatives Risiko. Sie kennt meine Systeme. Meine Passwörter. Meinen Kalender. Meine Schwächen. Wobei ich keine Schwächen habe, nur Bereiche mit Optimierungspotenzial. Wenn sie gehen würde, wäre das... problematisch.

Spalte C: ...

Spalte C existiert nicht. Es gibt keine Spalte C. Weil Spalte C Dinge enthalten würde, die nicht in eine Tabelle gehören. Wie die Tatsache, dass sie nach Vanille riecht, wenn sie mir morgens die Ordner bringt. Oder dass sie manchmal die Lippen bewegt, wenn sie konzentriert tippt. Oder dass ihr Lachen - das ich selten höre, weil ich offenbar nicht lustig bin - klingt wie etwas, das man aufnehmen und als Klingelton verwenden möchte.

Nein.

Definitiv keine Spalte C.

Ich lehne mich zurück. Starre aus dem Fenster. Seattle liegt unter mir, fünfundzwanzig Stockwerke tief, glitzernd und gleichgültig. Normalerweise bin

ich längst zu Hause um diese Zeit. Aber heute bin ich noch hier, weil... Q2-Zahlen. Ja. Definitiv wegen der Q2-Zahlen.

Mein Blick fällt auf die Schublade. Die rechte. In der mein blauer Stift liegt. Und seit heute Morgen noch etwas anderes.

Ein weißer Umschlag. Kein Absender. Adressiert an Abigail Moore, Westwood Technologies, 25. Stockwerk. Jemand aus der Poststelle hatte ihn zu mir gebracht statt auf ihren Schreibtisch gelegt, weil - und ich zitiere - "alles, was in den 25. Stock geht, über Sie läuft, Mr. Westwood".

Ich hätte ihn weiterleiten sollen. Ungeöffnet. Weil es nicht meine Post ist. Weil es unprofessionell ist. Weil es wahrscheinlich illegal ist.

Ich habe ihn geöffnet.

Zu meiner Verteidigung: Es könnte geschäftsrelevante Korrespondenz gewesen sein. Ein Sicherheitsrisiko. Eine... Ich suche nach einer dritten Ausrede, die weniger erbärmlich klingt.

Mir fällt keine ein.

Es war ein Jobangebot. Von DataStream Inc. Einer unserer Wettbewerber. Nicht der größte, nicht der gefährlichste, aber solide. Respektabel.

"Executive Assistant des CEOs". Zehn Prozent mehr Gehalt. Flexible Arbeitszeiten. Home-Office-Option. Ein eigenes Büro. Kein Schreibtisch vor der Tür des Chefs wie eine Art menschlicher Türstopper.

Mein erster Gedanke war rein geschäftlich: Wie haben die von ihr erfahren? Wer hat ihr Profil geteilt? Gibt es ein Leck in der Personalabteilung?

Mein zweiter Gedanke war: Zehn Prozent mehr.

Mein dritter Gedanke war kein Gedanke. Es war ein Gefühl. In meinem Magen. Als hätte jemand eine Etage aus einem Gebäude herausgerissen und der Rest versucht, nicht einzustürzen.

Ich habe den Umschlag in meine Schublade gelegt. Neben meinen blauen Stift. Und dann habe ich etwas Ungewöhnliches getan.

Ich habe sie beobachtet.

Nicht auf eine seltsame Art. Nicht wie ein... Stalker oder so. Nur... aufmerksam. Datenerhebung. Feldforschung. Und jetzt, vierzehn Stunden später, sitze ich hier und kann den Tag nicht aus meinem Kopf bekommen.

Heute Morgen, 7:45. Ich komme ins Büro. Sie ist schon da. Wie immer. Und alles ist bereit. Kaffee auf meinem Schreibtisch - marineblaue Tasse, kleiner Riss, fünf Zentimeter vom Rand. Vorhänge halb offen. Klimaanlage auf 21 Grad. Papiere sortiert. Mein Tag ist organisiert, bevor ich überhaupt durch die Tür gehe.

Aber heute schaue ich genauer hin.

Heute sehe ich, wie sie mit der Pflanze auf ihrem Schreibtisch redet. Leise, fast unhörbar. Aber ich habe ein gutes Gehör und eine offen stehende Bürotür, was normalerweise nie vorkommt, aber heute

habe ich sie versehentlich einen Spalt offengelassen. Natürlich. Versehentlich.

"Guten Morgen, Wilson", sagt sie leise. "Du siehst heute ein bisschen trocken aus. Ich hab dir Wasser mitgebracht."

Die Pflanze heißt Wilson.

Sie hat der Pflanze einen Namen gegeben.

Ich sollte das lächerlich finden. Stattdessen notiere ich mir mental: Wilson. Pflanze. Braucht Wasser. Als wäre das eine relevante Geschäftsinformation.

Um 9 Uhr begleitet sie mich ins Meeting mit dem Vertriebsteam. Sie sitzt in der Ecke, das Tablet auf dem Schoß, einen Stift in der Hand. Ich halte meinen Vortrag über Quartalsziele, und aus dem Augenwinkel sehe ich, wie ihre Lippen sich bewegen.

Sie spricht meine Sätze leise mit.

Nicht alle. Nur die wichtigen. Die Schlüsselstellen. Sie kennt meine Argumentation so gut, dass sie weiß, was als Nächstes kommt. Das ist... beunruhigend. Beeindruckend. Beunruhigend beeindruckend.

Nach dem Meeting gehe ich zurück in mein Büro, aber ich lasse die Tür offen. Versehentlich. Wie vorhin. Ich bin heute anscheinend sehr nachlässig mit Türen.

Und dann höre ich es.

Jenna aus dem Marketing - sie arbeitet zwei

Stockwerke tiefer, aber sie kommt regelmäßig hoch, warum auch immer - steht an Abigails Schreibtisch. Die beiden reden leise. Ich kann nicht hören, worüber. Irgendetwas Persönliches, vermutlich. Nicht geschäftsrelevant.

Und dann lacht Abigail.

Nicht das Höflichkeitslächeln. Nicht das professionelle Nicken. Sie lacht. Ein richtiges Lachen. Eines, das aus der Tiefe kommt, das ihre Schultern schüttelt, das ihre Augen zusammendrückt. Sie legt ihre Hand auf den Mund, als wollte sie es zurückhalten, aber es ist zu spät. Es füllt den ganzen Flur.

Ich kenne dieses Lachen nicht.

Ich habe in dreihundertzweölf Tagen nie dieses Lachen gehört. Höfliches Lächeln, ja. Ein kurzes Schmunzeln, wenn ich versehentlich etwas Trockenes sage, das anscheinend als Humor durchgeht. Aber nicht das hier. Nicht dieses Lachen, das klingt wie ein Lied, das man nicht mehr aus dem Kopf bekommt.

Jenna sagt etwas. Abigail wischt sich über die Augen. "Hör auf", sagt sie, immer noch lachend. "Ich kann nicht. Nicht hier oben."

"Warum? Hat der Prinz der Dunkelheit Sensoren für Spaß installiert?"

Der Prinz der Dunkelheit. Ich nehme an, das bin ich.

Abigail dämpft ihr Lachen. Schaut kurz zu meiner Tür. Ich blicke sofort auf meinen Bild-

schirm. Starre auf eine Tabelle, die plötzlich in einer fremden Sprache geschrieben sein könnte, weil mein Gehirn aufgehört hat, Zahlen zu verarbeiten.

Als ich wieder aufschaue, ist Jenna weg. Abigail sitzt an ihrem Schreibtisch. Still. Professionell. Der Rücken gerade. Das Bildschirm-Licht auf ihrem Gesicht. Und das Lachen ist weg, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.

Aber ich habe es gehört.

Und ich weiß jetzt, wie sie wirklich klingt, wenn sie glücklich ist. Nicht höflich. Nicht professionell. Glücklich.

Und ich weiß, dass ich es nicht war, der sie zum Lachen gebracht hat.

Die Erkenntnis trifft mich irgendwo unter den Rippen. Nicht wie ein Schlag. Eher wie ein Riss. Klein, fast unhörbar, aber tief genug, um alles zu verändern.

Ihre Augen sind braun, fällt mir auf, als sie kurz in meine Richtung blickt. Dunkelbraun. Mit goldenen Flecken darin, die ich noch nie bemerkt habe, wahrscheinlich weil ich noch nie genau genug hingesehen habe, um die goldenen Flecken zu sehen.

Ich schließe die Tür. Endlich. Dann lehne ich mich dagegen. Mein Herz schlägt zu schnell. Deutlich zu schnell für jemanden, der gerade nichts getan hat, außer ein Lachen zu hören.

Goldene Flecken.

Fuck.

Um 20 Uhr ist das Büro leer. Außer mir. Und ihr.

Ich arbeite an der Expansionsplänen. Zahlen, Verträge, Projektionen. Dinge, die ich verstehe. Dinge, die Sinn ergeben. Die sich nicht verändern, wenn man sie ansieht.

Durch die Glaswand meines Büros sehe ich sie an ihrem Schreibtisch sitzen. Der Bildschirm beleuchtet ihr Gesicht. Sie hat ihren Haarknoten gelockert - eine einzelne Strähne fällt über ihre Stirn. Sie streicht sie weg. Sie fällt wieder raus. Sie lässt es.

Ich sollte ihr sagen, dass sie gehen kann. Das ist, was ein guter Chef tun würde. Was ein anständiger Mensch tun würde.

Stattdessen arbeite ich weiter. Nicht weil ich sie brauche. Nicht weil ich glaube, in den nächsten zwei Stunden noch eine dringende Aufgabe für sie zu haben.

Sondern weil ihr Licht dort draußen brennt, und solange es brennt, bin ich nicht allein in diesem gläsernen Turm.

Das ist der Moment, in dem ich hätte aufhören sollen. Der Moment, in dem ein vernünftiger Mensch den Computer heruntergefahren, »Gute Nacht, Miss Moore« gesagt und das Gebäude verlassen hätte.

Stattdessen drücke ich die Sprechtaaste.

"Miss Moore. Wissen Sie, wo mein blauer Stift ist?"

Stille. Dann, durch den kleinen Lautsprecher, höre ich sie: "In Ihrer Schublade, Mr. Westwood. Wie immer."

Ihre Stimme klingt geduldig. Und da ist noch etwas anderes. Etwas wie... Belustigung? Wärme?

Ich öffne die Schublade. Der Stift liegt da. Natürlich liegt er da. Neben dem weißen Umschlag mit dem Jobangebot, das mir den Magen umdreht.

"Danke", sage ich.

"Gerne, Mr. Westwood."

Ich lege den Stift auf den Schreibtisch, nehme ihn wieder auf, lege ihn zurück.

Dann sage ich: "Sie können gehen."

"Sind Sie sicher?"

Nein. Bleib. Sitz da draußen mit deinem Bildschirmlicht und deiner Pflanze namens Wilson und deinen braunen Augen mit den goldenen Flecken und geh niemals weg.

"Ja. Gute Nacht."

"Gute Nacht, Mr. Westwood."

Ich höre, wie sie ihre Sachen packt, den Computer herunterfährt, ihre Tasche nimmt. Ihre Schritte - leise, fast lautlos in ihren schwarzen Pumps - entfernen sich. Der Aufzug pingt. Türen öffnen sich. Schließen sich.

Stille.

Mein Büro ist groß. Bodentiefe Fenster. Panora-

mablick auf eine Stadt, die nie schläft. Alles, wovon ich je geträumt habe, zusammengefasst in Glas und Stahl und einer perfekten Aussicht.

Und plötzlich fühlt es sich an, als wäre die Luft dünner geworden.

Ich stehe auf. Gehe zum Fenster. Lege meine Stirn gegen das kühle Glas.

Unter mir fährt ein Bus ab. Ihr Bus, vielleicht.

Zehn Prozent mehr, bietet DataStream.

Sie sollte es nehmen. Rational betrachtet sollte sie es nehmen. Besseres Gehalt. Bessere Konditionen. Weg von einem Chef, der sie um 23 Uhr anschreibt, um nach einem blauen Stift zu fragen.

Und genau hier kippt etwas. In meinem Kopf. In meiner Brust. An einer Stelle, von der ich nicht wusste, dass sie existiert.

Morgen könnte sie nicht hier sein. Jemand anderes könnte an ihrem Schreibtisch sitzen und meinen Kaffee falsch machen - mit weißem Zucker und kochend heißem Wasser, in irgendeiner beschissenen Standardtasse ohne Riss am Rand. Wilson würde vertrocknen. Die Vorhänge wären ganz offen. Und im nächsten Meeting würde ich reden, und niemand würde meine Sätze leise mitsprechen.

Ich versuche, das Gefühl einzuordnen. In eine Tabelle zu packen. Es zu kategorisieren wie alles andere in meinem Leben.

Angst vor operativer Störung? Teilweise.

Frustration über potenziellen Talentverlust? Ja.

Aber das erklärt nicht, warum meine Hände zittern.

Das erklärt nicht, warum ich den ganzen Tag die goldenen Flecken in ihren Augen gesehen habe, wenn ich die Augen geschlossen habe.

Das erklärt nicht, warum ihr Lachen heute Morgen - dieses echte, ungefilterte Lachen, das nicht mir galt - immer noch in meinem Kopf nachhallt. Warum es sich anfühlte wie etwas, das mir gehören sollte. Wie etwas, das mir vorenthalten wird, obwohl ich kein Recht darauf habe.

Da ist noch etwas. Unter der Oberfläche. Etwas, das keinen Namen hat, weil ich ihm keinen geben werde. Etwas, das mit goldenen Flecken zu tun hat und mit einem Lachen, das nicht mir galt, und mit der Art, wie meine Brust sich zusammenzieht, wenn ich daran denke, morgen durch diese Tür zu gehen und sie nicht dort sitzen zu sehen.

Nein.

Das ist ein operatives Problem. Ein logistisches. Mehr nicht.

Ich fahre mir mit beiden Händen durch die Haare, stehe auf, setze mich wieder, stehe wieder auf, mache drei Schritte nach links, drei nach rechts. Wie ein Tier im Käfig.

Ich werde diesen Gedanken nicht zu Ende denken. Nicht heute. Nicht morgen. Nie. Weil am Ende dieses Gedankens etwas wartet, das ich nicht

kontrollieren kann. Und ich kontrolliere alles.  
Immer.

Also tue ich, was ich am besten kann.

Ich setze mich zurück an meinen Schreibtisch.  
Atme. Handle.

Ich öffne die Schublade, nehme den Umschlag  
heraus, starre auf das DataStream-Logo.

Dann tue ich zwei Dinge.

Erstens: Ich schreibe eine E-Mail an die Personalabteilung. Sofortige Gehaltserhöhung für Abigail Moore. Plus neue Benefits.

Zweitens: Ich lasse den DataStream-Umschlag verschwinden. In meinen Aktenvernichter. In tausend kleine Streifen, die niemand jemals wieder zusammensetzen kann.

Und dann - und das ist der wichtigste Teil meines Plans - baue ich eine Mauer. Höher. Dicker. Undurchdringlicher als alles, was ich bisher gebaut habe.

Ab morgen werde ich kühler sein. Distanzierter. Ich werde sie nicht ansehen, wenn sie mir Kaffee bringt. Ich werde die goldenen Flecken nicht bemerken. Ich werde nicht fragen, wie es Wilson geht. Ich werde professionell sein. Effizient. Der perfekte CEO.

Weil ich instinktiv weiß: Wenn ich noch einmal so genau hinsehe wie heute, bin ich verloren.

Und Theo Westwood verliert nicht. Nie. Bei nichts.

Außer, anscheinend, bei braunen Augen und Vanilleduft und einer Pflanze namens Wilson.

Es ist 23:14 Uhr, als ich endlich aufstehe. Das Büro ist dunkel. Stille. Nur das Summen der Klimaanlage, die immer noch auf 21 Grad läuft, weil niemand sie ausgeschaltet hat. Weil sie auf 21 Grad steht, weil Abigail sie jeden Morgen auf 21 Grad stellt, weil ich es so mag.

Ich nehme meine Aktentasche und werfe einen letzten Blick auf meinen Schreibtisch. Der blaue Stift liegt da. Genau dort, wo ich ihn hingelegt habe.

Morgen werde ich ihn nicht finden können. Ich werde die Sprechaste drücken und fragen: "Wissen Sie, wo mein blauer Stift ist?" Und sie wird sagen: "In Ihrer Schublade, Mr. Westwood. Wie immer."

Nicht weil ich den Stift brauche.

Sondern weil ich ihre Stimme hören will.

Diesen Ton. Zwischen Geduld und Belustigung. Zwischen "Mein Gott, dieser Mann" und "Natürlich helfe ich Ihnen". Diesen Ton, den nur sie hat. Den niemand sonst jemals replizieren könnte, nicht für zehn Prozent mehr Gehalt, nicht für alles Geld der Welt.

Oder ich schreibe eine E-Mail, um sie danach zu fragen. Weil es zu riskant wäre, ihre Stimme zu hören. Einfach nur so. Ohne wirklich gutem Grund. Einem professionellen Grund.

Ich schließe die Bürotür ab, gehe zum Aufzug, drücke auf den Knopf und warte.

Mein Spiegelbild starrt mich aus den polierten Metalltüren an. Meine Augen sehen müde aus. Die Haare sind zerzaust. Die Krawatte ist schief.

Tag 312.

Und ich bin komplett am Arsch.



ICH HOFFE, du hattest Spaß am Lesen dieses Bonuskapitels. Wenn du noch mehr willst, gibt es auf Amazon etliche Bücher von mir. *"Theo: Verstohlene Blicke in Seattle"* ist bereits Band 20 meiner *American Millionaire's Love Stories*-Reihe.

Über diesen Link kommst du zur gesamten Serie: <https://zoeywest.com/amls-serie>

Vielleicht hast du auch Lust in die nicht immer funkelnde Welt der Rockstars einzutauchen? Dann kann ich dir meine beiden Serien *Heartbreakers on Stage* und *Adventures in Dating a Rockstar* ans Herz legen.

Hier geht's zu den *Heartbreakers on Stage*: <https://zoeywest.com/hbos-serie>

Und hier kommst du zu den *Adventures in Dating a Rockstar*: <https://zoeywest.com/adr-serie>

VIELEN DANK, dass du hier bis!

Herzliche Grüße,

Zoey West